

Walpurgisnacht

Die Nacht vom letzten April zum 1. Mai heißt Walpurgisnacht. Mit ihr beginnt der Wonnemonat, die schönste Zeit des Jahres, weil die weite Natur sich in ihrem farbenprächtigen Schmuck zeigt. Manches Dörfchen im Weinland versinkt ganz im Blütenzauber der Obstbäume. Wie rasch hat sich doch die Natur geändert! Noch vor einigen Wochen war alles leer und kahl, oft jagte ein kalter Wind die Schneeflocken über Hügel und Tal; nun erfreuen uns das üppige Grün der Saaten und die Kleefelder sowie die Weingärten, in denen die Stöcke die verheißungsvollen Potzen zeigen. Der klarblaue Himmel wölbt sich wie eine Riesenkuppel über unsere traute Heimat, Lerchen trillern, Bienen summen und ein angenehmes Mailüfterl säuselt durch das blühende Strauchwerk auf der Gsetten.

Daß sich die Natur so schnell verjüngte, war unseren Ahnen ein tiefes Geheimnis, das sie mit stiller Ehrfurcht erfüllte. Diese Zauberkraft der erwachenden Natur spürten sie am eigenen Körper, wenn sie nach langen Wintermonaten im Freien arbeiten und schaffen konnten. Sie freuten sich über den Sieg der Sonne, die nach hartem schwerem Kampf die Winterdämonen und bösen Geister, die Hexen und Unholde besiegte und verjagt hatte! Doch der böse Feind gab sich nicht so leicht geschlagen. In der Walpurgisnacht versammelte er diese Feinde und besonders die Wetterhexen auf einem entlegenen Platz, um ihnen Befehle und Weisungen zu geben, wie und wann sie dem Menschen Schaden zufügen könnten. Auf einem Schürhaken ritten sie durch den Schornstein an die Stelle, wo um Mitternacht alle erscheinen mußten. Eine solche war in Poysdorf auf dem „Weißenberg“ oder beim Hexenkreuz in den „Reißhübeln“, in Kettlasbrunn bei der Bildföhre, in Asparn an der Zaya bei der Feldmühle, in Feldsberg auf dem Raistenberg, in Nikolsburg auf dem Tanzberg (heute hl. Berg), in Eibesthal beim „Trudenfuß“, in Hörersdorf und Siebenhirten in der „Hexenau“ und in Herrnbaumgarten beim Hexenstein unweit der „H.....-quanten, die liederliche Mädchen strafweise mit der Sichel abmähen mußten. Nach der Versammlung gab es Speis, Trank, Unterhaltung und Tanz, damit sich alle zum Zerstörungswerk stärken konnten. Eine Poysdorfer Hexe nahm sich einmal einige mit Zucker bestreute Flecken, die gar so gut schmeckten, vom Weißenberg mit heim. Doch am nächsten Tag hatte sie Kuhfladen in der Speis.

Zur Abwehr dieser Unholden besaß der Bauer mehrere Mittel: er stellte vor das Hoftor Birkenzweige, ebenso zur Stalltür, auf die Türbalken malte er das Trudenkreuz. Besen, Gabeln, Rechen und Eggen legte er mit den Spitzen aufwärts, streute Mohnkörner vor die Türen, warf am Vorabend ein Hühnerei über das Hausdach, band dem Jungvieh rote Bandeln um den Hals, spuckte die Schweindeln an usw. Wehte in der Walpurgisnacht der Wind, so war es ein Zeichen, daß die Hexen herumirrten, um in das Bauernhaus einzudringen.

Die Dorfjugend benützte diese Nacht, um allerlei Schabernack auszuführen; auch in ihr erwachten die Lebensgeister und alle freuten sich der ersten Maiennacht. Sie hängten Türen und Tore aus, versteckten die Brunnenschwengel, zerlegten die Bauernwagen vor dem Haus, verschleppten Werkzeug und Geräte, vertauschten bei den Handwerkern die Schilder und stellten den Maibaum auf – das Sinnbild des erwachenden Lebens und der Gesundheit. In dem bekannten Lied heißt es ja: „Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei...“ Der Baum wurde früher im Herrschaftswald geholt (gestohlen), was aber nicht als Verbrechen betrachtet wurde. Jetzt wird meist ein kleiner Betrag eingehoben. Die Birke hat immer den Vorzug, weil sie den Hexen verhaßt ist. Ist eine solche nicht im Walde, so muß es eine Föhre sein, deren Rinde aber abgeschält wird. In Untertannowitz (Südmähren) wählte die Burschenschaft („Irten“) einen blühenden Kirschenbaum. Rasch wird er aufgeputzt mit bunten Mascherln, Bändern, Fahnen und einem oder zwei Kränzen, die in waagrecht Lage an Drähten unter der Laubkrone hängen; diese Kränze sind ebenfalls mit bunten

Bändern geschmückt. Fest muß der Baum stehen, daß ihn kein Sturmwind umwirft; das wäre eine Schande. Auf einer Tafel kann man die Widmung lesen: „Aus Freundschaft“ oder „Hoch der 1. Mai!“

In Ketzelsdorf setzte früher der Bursche seinem Mädchen einen grünen Ast oder ein kleines Maibäumchen in den Hausgarten. In Falkenstein erhielt jedes Haus, in dem ein Kleinkind war, ein reichgeschmücktes Ästchen von einer Birke, das am Hoftor oder an der Haustür befestigt wurde; hier zeigt sich noch der uralte Baumkult mit seinem Fruchtbarkeitszauber. In den letzten Jahren banden häufig die Burschen unter die Laubkrone des Maibaumes eine Weinflasche. Ungetreuen oder spröden Mädchen setzte man gern einen Tatermann, eine Strohpuppe oder einen dünnen Ast vor die Tür. In der Znaimer Gegend nahmen die Burschen einen Akazienast, den sie mit Strohbandeln schmückten. Hier bekamen der Bürgermeister, der Oberlehrer und das Gasthaus, in dem die Irtenburschen verkehrten, einen Baum. Verehren die Burschen um Znaim dem Mädchen ein Bäumchen, befestigen sie statt der Tafel ein Herz mit der Inschrift „Aus Liebe“ an dem Stamm. Jeder Bursche wacht bei seinem Bäumchen, bis die Morgensonne scheint, damit kein Diebstahl vorkommt. In Unter-Tannowitz bekamen alle Gemeinderäte, der Altbursch und die Altdirn einen Maibaum. In Irritz bei Großbach nannte man das Aufstellen „Maibaum stoßen“. Da ereignete es sich einmal, daß der Baum beim Pfarrer gestohlen wurde. Sofort holten die Burschen aus dem Walde einen neuen. Da es etwas länger dauerte, stand schon die Sonne am Himmel, bis alles fertig war. Den Pfarrer ließ man nicht früher aus dem Hause treten, so daß sich an diesem Tage sogar der Gottesdienst verspätete. In der Staatzer Gegend stehlen nach alter Sitte die Burschen den Maibaum aus dem Herrschaftswalde und essen und trinken beim Aufstellen desselben nach Herzenslust. Im Pulkautal bekommen die „Honoratioren“ einen Baum und die „besseren Leute“ eine Maitafel. Sind in einer Gemeinde zwei Burschenschaften, so stellt jede vor ihrem Gasthaus einen auf.

Stiehlt ihn eine Nachbargemeinde, so ist es eine große Schande. Die Strahlen der aufgehenden Sonne müssen den fertigen Baum beleuchten. Da öffnen sich Türen, Tore und Fenster und alle bewundern den Baum in seiner Pracht. Lustig flattern die Bänder und Fähnchen im Morgenwind und die Mädchen sind stolz auf den Liebesbeweis der Burschen, wenn sie vor dem Fenster etwas Grünes oder gar einen Blumenstrauß finden. Regen in der Walpurgisnacht verkündet ein fruchtbares Jahr. Wer sich mit dem Walpurgistau benetzt, bleibt schön und gesund. Von Georgi und Walpurgis an soll man erst Quellwasser trinken. Wer es früher tut, kann krank werden. Mit diesem heilkräftigen Wasser, auf das die Dämonen keinen Einfluß mehr haben, bespritzten sich früher die Leute gegenseitig und auch die Haustiere bekamen ihren Teil.

Wohl zeigen sich am Walpurgistag die Liebespaare ihre Zuneigung, doch ist es kein Heiratsantrag. Im Kuhländchen war es um 1292 sogar ein Zinstag, wie man aus der Neutitscheiner Urkunde ersehen kann, in der von einem Walpurgisfest die Rede ist. Dabei fehlt nie der Tanz bei der Dorflinde – Maimusik heißt es noch heute. Dabei sah man die alten Volkstänze und Volkstrachten, die dem Fest ihr besonderes Gepräge gaben. Wichtig war der Tanz im Freien oder gar auf einem Berg, wie z. B. in Nikolsburg (Tanzberg). Die geistliche und weltliche Obrigkeit verboten diese Volksfeste – in Nikolsburg tat es der Kardinal Dietrichstein, von dem auch der Name hl. Berg herrührte.

In Weingegenden bereiteten die Bauern mit Hilfe von verschiedenen Kräutern den „Maiwein“, der wie der „Johanniswein“ heilkräftig war. Der „Mairitt“ der Bauernburschen durch die Felder der Heimatgemeinde lebte im Sudetenland nach dem ersten Weltkrieg als „Saatreiten“ wieder auf. Wo es eine Schießstätte gab, veranstalteten die Schützen am Walpurgistag einen Umzug und dann das erste Festschießen im neuen Jahr. Die Schuljugend feierte den Tag mit einem Maiausflug getreu dem Dichterwort: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus. Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus.“

Aus diesem Brauchtum unserer Ahnen sehen wir die innige Naturverbundenheit und die Freude an der erwachenden Natur. Der Mensch wollte an diesen geheimnisvollen Kräften einen Anteil nehmen; auf der anderen Seite bemerken wir die Sorge um das tägliche Brot in der Abwehr aller Feinde, die

den Fluren und Feldfrüchten nur Schaden bringen. Dieses bäuerliche Brauchtum geriet leider in Vergessenheit.

Heute ist das alte Walpurgisfest ein Staatsfeiertag – der Tag der Arbeit. 1889 übernahmen ihn die Arbeiter als Weltfeiertag, an dem jede Arbeit ruhte. In Wien sah man an diesem Tag den berühmten Blumenkorso, wo der Adel und das wohlhabende Bürgertum den Glanz und den Reichtum in einer farbenprächtigen Praterfahrt zu zeigen wußten. In den letzten Jahren versuchte man, den Bauernstand in diese Maifeiern einzugliedern, was aber nicht gelingen will, obwohl doch das alte Brauchtum um die Walpurgisnacht rein bäuerlichen Charakters ist. Heute, im Zeitalter der Parteien, feiert jede dieses Fest in ihrer Weise und splittert die Volksgemeinschaft auf, die einmal die Trägerin der Volksfeste und der Volkskultur war. Wenn Schiller sagt: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“, so kann man diesen Satz auch auf das Brauchtum anwenden. Und dieser innere Geist fehlt heute in unseren Dorfgemeinden.

Am 31. Mai räumen die Burschen den Maibaum weg. Die damit geehrt wurden, mußten „etwas brandeln“, d. h. sie zahlten den Burschen ein Faß Bier oder gaben einen Wein her. In der Staatzer Gegend findet der Stamm vom Maibaum Verwendung beim Kirtag für Bänke oder für die Musikantenbühne. Der Name Walpurgis ist im Weinlande nicht stark verbreitet; denn die Kurzform „Walperl“ bekundet eine beschränkte Person, die etwas „hopatatschet“ ist.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, April 1950, S. 50 + 51